

Methodische Gesichtspunkte zur Lutherforschung

Von Lennart Pinomaa

Das geistige Erbe Luthers ist immerfort Gegenstand lebhaften Interesses. Die Bibliographien im Lutherjahrbuch haben in den letzten Zeiten jährlich etwa tausend Nummern registriert. Ein erheblicher Teil davon betrifft natürlich Übersetzungen, populäre Veröffentlichungen und Werke, die nur teilweise mit Luther und der Reformation zu tun haben. Jedenfalls ist das Interesse für Luther nunmehr global. Zur protestantischen Lutherforschung sind heute noch zwei weitere Gruppen hinzugekommen, nämlich katholische Theologen, die in positiver Absicht Luther studieren, und Vertreter der marxistischen Geschichtswissenschaft in der DDR.

1 Die Register

Da man durch die WA den kritisch gesicherten Weg zu den Quellen der Lutherforschung vor sich hat, fragt es sich, wozu Register noch nötig wären. Die Antwort enthält zwei Gesichtspunkte: 1. Luthers Schrifttum ist überaus groß. Bei jeder Frage steht man deshalb vor einer Riesenaufgabe und deshalb sind Hilfsmittel nötig. 2. Da viele von seinen Schriften Gelegenheitsschriften in bestem Sinne waren, stößt man oft auf Äußerungen, die mit anderen Äußerungen im Widerspruch stehen. Hier sind gute Register von unschätzbarem Wert, da sie den Forscher zwingen, tiefer zu graben, wo die Gegensätze entweder verschwinden oder eine Erklärung finden.

Der Mangel an guten Registern ist offenbar. Zur Verfügung steht das Register zu den deutschen Schriften der Erlanger Ausgabe (be-

zieht sich auf die erste Auflage) und das Register zur zweiten Walchschen Ausgabe. Ein Register zur WA steht noch aus. Band 58 I bringt nur Namen und einige andere Teilfragen. Ein altes Register ist noch zur ersten Walchschen Auflage zu nennen: »Geist aus Luthers Schriften oder Concordanz der Ansichten und Urtheile des grossen Reformators über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens ...« Herausgegeben von Lomler, Lucius, Rust, Sackreuter, Zimmermann. Darmstadt 1828-32. Darüber hinaus enthalten folgende Bände der Weimaraner Register: 10 I 1; 17 II 21; 22; 39 II; 40 III; 48; 54. Unter den Forschern ist die Meinung vorherrschend, daß das Register zur WA von Grund auf neu gearbeitet werden muß.

Der Mangel aller genannten Register – die Register der WA ausgenommen – betrifft den Textbestand, d. h. die Register leiten meistens zu schwachen Texten, Texten der zweiten Hand. Deshalb hat man in der Forschung von diesen wenig Gewinn. Dazu kommt noch, daß die Schlagwörter für den heutigen Gebrauch nicht ausreichen – dies gilt auch von der WA. Das hängt damit zusammen, daß jede Generation die Fragen in ihrer Weise stellt.

»Luther deutsch« hrsg. von Kurt Aland, »D. Martin Luthers Evangelienauslegung« hrsg. von Erwin Mülhaupt und Eduard Ellwein (5 Bde. 1. Aufl. GÖ 1938-1950), »D. Martin Luthers Psalmenauslegung« hrsg. von Erwin Mülhaupt (3 Bde. GÖ 1959-1965) und »D. Martin Luthers Epistelauslegung« hrsg. von

Eduard Ellwein [3 Bde. GÖ 1963-1973] erleichtern die Notlage mit den Registern. Der 3. Ergänzungsband der Alandschen Ausgabe (1. Aufl. B 1956) enthält auf 447 Seiten 1727 nummerierte Zitate mit zahlreichen Querweisen, die Bände von Mülhaupt und Ellwein enthalten jeder ein gutes Register.

Eine neue Möglichkeit, von den Registern Nutzen zu ziehen, hat die amerikanische Ausgabe von Luthers Schriften eröffnet. Von dem Plan, 30 Bände exegetische Schriften (Concordia Publishing House, St. Louis) und 25 Bände von anderen Lutherschriften (Fortress Press, früher: Muhlenberg Press) auszugeben, sind schon 51 Bände erschienen, wobei jeder Band ein gutes Register enthält.

Als eine Art Register kann auch das von mir als duplizierte Ausgabe herausgegebene Bibelstellenregister zu Luthers Schriften bis 1521 (WA 1-9) dienen.

II Die Kirchengeschichte und die systematische Theologie in Zusammenarbeit

Bei der Erforschung der Gedankenwelt Luthers können die Kirchengeschichte und die systematische Theologie nur in enger Zusammenarbeit ihre Probleme lösen. Dies versteht man ohne weiteres, wenn man bedenkt, wie eng Luthers Leben und der Fortgang der Reformation mit dem Heranwachsen von Luthers Schrifttum verknüpft war. Dies gilt sowohl für seine gedruckten Schriften wie für seine Manuskripte. Man beachte hierbei nur seinen großen Briefwechsel. Ohne Übertreibung kann man behaupten, daß sein Schrifttum größtenteils als Gelegenheitsschriften im besten Sinne entstanden ist. Er hat geschrieben und gedruckt unter dem Drang der Situation. Die Vorlesungen und die Predigten sind wohl entstanden, weil sie von dem Amt gefordert waren, was nicht bedeutet, daß sie nicht der jeweiligen Lage angepaßt waren. Die übrigen Schriften waren jedenfalls von der Situation veranlaßt, oft als Streitschriften. Hierher ge-

hören »De servo arbitrio«, »Contra Latomum«, »De captivitate Babylonica« und »De votis monasticis«, um nur diese zu nennen. Sein kraftvoller Stil und der Flug seines Geistes erreichten ihren Gipfel und Glanz gerade in den Kampfsituationen. Will man seine Schriften ohne Rücksicht auf die Situation interpretieren, so geht man irre.

Die Zusammengehörigkeit der Kirchengeschichte mit der systematischen Theologie tritt an einem Angelpunkt der Forschung markant zutage, nämlich bei der Bestimmung des reformatorischen Durchbruchs. Die Frage gehört natürlich zur Kirchengeschichte, aber bei der Lösung des Problems kann man nicht ohne systematisch-theologische Analyse durchkommen. Diese Frage hat sich als so kompliziert erwiesen, daß die in den letzten 70 Jahren gewonnenen Ergebnisse äußerst umstritten sind. Man streitet noch darüber, was man theologisch genommen als reformatorisch ansprechen soll. Ein klares Bild von der systematisch-theologischen Verankerung des Problems hatte schon Wilhelm Link in »Das Ringen Luthers um die Freiheit der Theologie von der Philosophie« (M 1940, 6-77) gegeben. (Ich habe darüber ZSyTh 18 (1941), 233-242 berichtet, wo es 240, 4 teleologisch heißen muß.)

Es ist nun hier nicht die Absicht, über die verschiedenen Lösungsversuche zu referieren. Das Vorwort Luthers zu seinen lateinischen Schriften von 1545 hat mehr Verwirrung als Klarheit zur Lösung dieses Problems gebracht. Matthias Kroeger (Rechtfertigung und Gesetz. GÖ 1968, 17) hat den Grund zu dieser an und für sich merkwürdigen Tatsache kurz und gut folgendermaßen formuliert: »Die Rückblicke, die die Entdeckung beschreiben und mit deren Hilfe man die frühen Texte abtastet, verwenden eine Terminologie, die sowohl späte als auch nichtspezifische Formulierungen enthält und die darum den frühen, d. h. dem Turmerlebnis [sei dieses nun 1513/14

oder 1517/18) gleichzeitigen Begriffs- und Anschauungsapparat nicht oder nicht erkennbar aufbewahrt hat.« Die Quelle der Unklarheit liegt auf der Seite der inkommensurablen theologischen Terminologie. Fragen wir nach dem absoluten Zeitpunkt des Turmerlebnisses, so bleiben wir vielleicht für immer in Unklarheit. Fragen wir aber nach der Genesis der reformatorischen Theologie, so können wir kurz feststellen, daß Luther allmählich zu seiner neuen Theologie kam. Diese allmähliche Entwicklung ist auch psychologisch glaubwürdig. Das Große reift still und unbemerkt. Jedenfalls ist es uns nun klar, daß die theologischen Voraussetzungen lange schon fertig waren, ehe die Reformation in kirchengeschichtlichen Ereignissen sich äußerte.

III Die Deutung der Quellen

In aller Forschung ist natürlich das Wichtigste die Deutung der Quellen. Diese Aufgabe ist dermaßen zentral, daß es schwierig ist, hierbei allgemeine Richtlinien zu geben. Wenn früher der Hauptfehler der katholischen Lutherforschung die polemische Einstellung war, so muß man heute gerade in den Methodenfragen auf eine wegweisende katholische Studie hinweisen. Ich meine das über tausend Seiten starke Buch von Otto H. Pesch »Die Theologie der Rechtfertigung bei Martin Luther und Thomas von Aquin« (MZ 1967). Vor allem ist man positiv überrascht von dem Geist dieser Studie: in seiner aufgeschlossenen Einstellung Luther gegenüber ist Pesch geradezu ein Vorbild für uns Protestanten, weil er nicht nur in der Kenntnis der protestantischen Forschung in seltener Weise viele Forscher übertrifft, sondern darüber hinaus sich in die Gesichtspunkte und Einstellungen dieser Forschung tief eingelebt hat.

Gemäß dem Aufbau der Studie tritt Luther zuerst auf die Bühne. Seiner Theologie gehört somit die Schlüsselposition, mit der das Den-

ken des anderen (Thomas) eröffnet werden soll. Pesch sagt: »Im Licht der Fragen und Ansätze des einen wird der andere befragt, was er zu den Fragen und Ansätzen des ersten zu sagen hat. Erfragt wird zunächst, was der Befragte mit dem Fragenden gemeinsam hat. Erfragt wird ferner, was der Befragte mit dem Fragenden nicht mehr gemeinsam hat, was vielmehr bei dem einen oder dem anderen »zusätzlich« ist, genauer: was der Fragende dem Befragten Neues zu sagen und umgekehrt, an welche vergessenen Dinge der Befragte den Fragenden zu erinnern hat.« Die Konfrontation ist m. a. W. zugleich Kontrolle der gemeinsamen und nicht-gemeinsamen Felder des Denkens. In der in Frage stehenden Studie ist Luther der Fragende, Thomas der Befragte (7 f).

In bezug auf die Methode ist bedeutungsvoll zu beachten, daß Pesch sich die Aufgabe gestellt hat, von einer synthetischen Gesamtperspektive auszugehen, d. h., »daß die beiderseitige Lehre als ein Ganzes betrachtet und dementsprechend das Schrifttum der beiden befragten Theologen herangezogen wird«. Unter dieser Voraussetzung ist die Lage bei Luther viel komplizierter als bei Thomas, denn wie kann man die Gesamtheit aller Einzelaussagen bei Luther zusammenführen – und vor allem: zusammenfügen? Luther hat doch kein »Summa« geschrieben und er hat rein formal genommen oft sehr widerspruchsvoll seine Gedanken ausgesprochen. Pesch läßt uns wissen, was diese Ganzheit als Ausgangspunkt methodisch bedeutet: »Geht es um die Ganzheit im ersten Sinne, dann ist klar, daß sie nicht durch eine bloße Stellensammlung vor den Blick gebracht werden kann.« Wirklich begründete Aussagen müssen »vom Ansatz der Ganzheit her« zentrale Bedeutung haben. »Um dies feststellen zu können, dürfen nicht nur Einzelaussagen zusammengestellt, sondern muß die

Denkbewegung als solche *in ihrem Bezug* zu den Einzelaussagen ins Auge gefaßt werden.« Hier schließt sich eine Bemerkung an, die in bezug auf Luther sehr bedeutungsvoll ist: »Dies wird am klarsten dort möglich sein, wo der betreffende Autor in von außen ungehemmter und unbeeinflusster und zudem in abschließender und gültiger Weise diese Denkbewegung zur Entfaltung bringen konnte« (11 f.).

Die etwa hundert Weimaranabände sind jedem Lutherforscher eine Riesenaufgabe. Da muß eine »Schwerpunktlektüre« in Frage kommen und sie wird auch allenthalben geübt. Woher kann man aber wissen, welches Werk Luthers für dieses oder jenes Problem zu wählen ist? Die einzige Antwort ist, daß das Eindringen in das Material den Forscher lehrt und der Stoffreichtum ihn zu einer Modifizierung der gewohnten Methoden anleitet.

Bei der Suche nach Luthers abschließender Präzision des Denkens stößt man auch auf Zeitprobleme, denn die Schriften seines Spätwerkes sind nicht mehr »abschließend« als die früheren. Es liegt somit an dem Forscher, zu entscheiden, in welchen Schriften er den endgültigen Standpunkt Luthers finden will. Darüber hinaus wird die Situation auch dadurch erschwert, daß gerade der größte Teil von Luthers literarischem Nachlaß sich auf Mitschriften der Hörer gründet. Die Veröffentlichungen sind deshalb von unterschiedlicher Verlässlichkeit, weil sie durch nachträgliche Redaktionen von Freunden hindurchgegangen sind. Meistens stehen in diesen Fällen keine Handschriften von Luther selbst zur Verfügung. Um Luthers Standpunkt zu finden, muß man somit die verschiedenen Mitschriften und Bearbeitungen vergleichen. Hierzu kommen noch »die prädikatorischen Impulse«. Pesch sagt: »Läßt schon der Charakter der im freien Vortrag formulierten Rede ganz allgemein nicht die Präzision einer am Schreibtisch aus-

gearbeiteten Formulierung erwarten, so kommen bei Luther seine deutlich erkennbaren »predikatorischen Impulse« hinzu, die auch da, wo Luther schreibt, einer ausgewogenen, alles berücksichtigenden, keine Angriffsfläche bietenden wissenschaftlichen Formulierung abhold sind und statt dessen zu pointierter, überspitzter, das gerade vorliegende Redeziel ohne Rücksicht auf Mißverständlichkeit verschärft herausarbeitender Ausdrucksweise drängen.« Gerade hier ist der methodische Hinweis Peschs beachtenswert und fein: »Man muß Luthers Worte als »organische Worte« fassen und darf keines für sich ungebührlich pressen.« Da die Auslassungen Luthers weder abgewogen noch zusammenfassend sind, muß man aus der Fülle der Rede seine Meinung herauslesen. Die verschiedenen Äußerungen zu verschiedenen Zeiten oder zu derselben Zeit markieren nicht notwendig eine Entwicklung seiner Lehre – dies kann ebenso gut von der polemischen Situation sich herleiten (13-17).

Bei der Deutung von Luthers Denkweise findet man sehr leicht, daß eine Art von Dualismus ihm von Anfang bis Ende eigen ist. Da sind Gott und Satan, Himmel und Erde, Glaube und Werk, Evangelium und Gesetz, geistliches und weltliches Regiment, Heilsgewißheit und Anfechtung, Lob Gottes und Sündenbekenntnis, des Glaubens Trotz und von-Anfang-an-beginnen, – immer diese beiden Punkte und sie sind gleichzeitig in Kraft. Nimmt man nur den einen Punkt, geht man sicher irre. Gerade deshalb stehen fides und ratio gegeneinander, was auch bedeutet, daß Paulus mit Aristoteles sich nie versöhnen läßt.

Will man somit die Denkweise Luthers rational ausgeglichen darstellen, so muß man den Glauben rationalisieren, was dasselbe ist, wie ihn zerstören. Der Glaube kann nur in praxi verwirklicht werden.